integrieren

GIBB INTERN – DAS MAGAZIN DER GEWERBLICH-INDUSTRIELLEN BERUFSSCHULE BERN / DEZEMBER 2016

gibb

GEWERBLICH-INDUSTRIELLE
BERUFSSCHULE BERN

«Integration – für mich alltäglich, aber nicht selbstverständlich» übertitelt Florian Bürgi seinen Beitrag in diesem Heft. Er schildert darin seinen privaten und schulischen Alltag mit einer Behinderung und hält fest, wie wertvoll die Unterstützung durch seine Mitschülerinnen und Mitschüler ist. Unser Fotograf Christoph Sidler hat Florian Bürgi und seine Freunde an einem Schultag begleitet.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Sich zu integrieren bedeutet erst einmal teilhaben. Teilhaben an allen Bereichen des Lebens, an Arbeit, Freizeit, Bildung, Familie und an politischen Prozessen. Integration darf nicht aufgrund von stereotypen Zuschreibungen verhindert werden. Wir an der gibb sehen das Integrieren von anders Denkenden, Menschen mit Behinderung, Hochbegabten, Menschen mit unterschiedlichen Religionen und Ethnien als Chance.

Teilhabe wird erleichtert, wenn wir die Umwelt und das persönliche Umfeld gestalten, indem wir Barrieren beseitigen, seien es technische, sprachliche oder zwischenmenschliche Barrieren. Damit gehen wir auf Menschen zu, die sich ihre Herkunft, Beeinträchtigung oder sexuelle Orientierung nicht ausgesucht haben.

Integration betrifft uns alle. Weil erstens jede und jeder schneller, als er oder sie es ahnt, in eine Lage kommen kann, in der er Ausgrenzung erfährt. Zweitens, weil wir uns längst von einer Gesellschaft der Kategorien und einfachen Zuschreibungen entfernt haben. Drittens wird es durch den demografischen Wandel immer mehr alte Menschen und Menschen mit Migrationshintergrund geben. Sie sind keine Minderheiten mehr, sondern bilden einen wichtigen Teil der Gesellschaft, der gehört werden will, gehört werden muss.

Integration ist deshalb mehr als nur ein Zulassen von Teilhabe. Sie ist auch viel mehr, als zum Beispiel Jugendlichen mit und ohne Behinderung das gemeinsame Lernen zu ermöglichen. Integration verlangt nach neuen Denkansätzen. Sie funktioniert nur, wenn ein starres Leistungsprinzip überdacht wird, wenn menschliche Werte wieder vor machtpolitische Interessen rücken, mehr miteinander statt übereinander geredet wird, enge Gesellschaftsstrukturen aufgebrochen und offenere Lebensformen möglich werden. Kurz: wenn die Gesellschaft Integration als Chance wahrnimmt.

Deshalb ist Integration ein langer, aufwendiger und dynamischer Prozess. Wir befinden uns am Anfang des Weges, aber wir beschreiten ihn mit Überzeugung. Um ihn gemeinsam zu gehen, braucht es den Willen, hinzuschauen und gegenseitiges Verständnis zu entwickeln.

Integration ist Verständigung. Sie stärkt unsere Fähigkeit, mit Vielfalt umzugehen. Freuen Sie sich auf eine vielfältige Auseinandersetzung mit diesem aktuellen Thema.

Herzliche Grüsse

Sonja Morgenegg-Marti
Direktorin gibb

Inhalt

Gut zu wissen

4 Abwechslungsreiche Aufgaben
Michael Gurtner

5 Für zufriedene und motivierte Lehrpersonen
Tabea Widmer

5 Gibb – and you get!
Tamar Widmer, Maria Jans

integrieren

7 Engagement und kreative Lösungen
Bernhard Pulver

8 Eine Schule für alle
Irène Hänsenberger

9 Integration beruht auf Gegenseitigkeit
Tindaro Ferraro

11 Validiert und integriert
Christa Nienhaus

12 Das Bürgerspital eröffnet Perspektiven
Nicole Moser, Loïc Espesset

16 «Ausgleich eines Nachteils darf nicht zum Nachteil des anderen werden»
Tvrtko Brzović

16 Integration – für mich alltäglich, aber nicht selbstverständlich
Florian Bürgi

17 Der besondere Effort
Raphael Forny

18 Teil einer Gruppe werden
Karin Tschannen

19 Zu Integrierende werden zu Integrierenden
Gino Colombo

20 Bien entourée
Magali Bellot

21 Bildungswege
Thomas Zwahlen

22 «way-up» – Integration auf der Überholspur
Katrin Schoch, Sarah Burri, Dominique Göttel, Marc Aebersold

24 Miniaturen «integrieren»
Lernende GDL

Atem holen

28 Nicht müssen – können und dürfen
Ursula Dallmaier

Gut zu wissen

Der zukünftige Leiter Ressort ABU

Abwechslungsreiche Aufgaben

Vor etwas mehr als einem Jahr habe ich das Amt des ABU-Verantwortlichen für die Abteilung BAU übernommen. Ich habe an dieser abwechslungsreichen Aufgabe vom Start weg grossen Gefallen gefunden. Ab Februar 2017 darf ich die Nachfolge von Tvrtko Brzović als Leiter des Ressorts ABU übernehmen. Ich freue mich auf die neue Herausforderung und auf eine weiterhin enge Zusammenarbeit in diesem Gremium. Auch dem regelmässigen Austausch mit meinen Kolleginnen und Kollegen von der gibb und der Schulleitung sowie den Kontakten mit anderen Lehranstalten, dem EHB und dem MBA sehe ich mit positiven Erwartungen entgegen.
Bevor ich 2010 an der gibb als ABU-Lehrperson begann, war ich während 10 Jahren im Bereich Web-Kommunikation und e-Marketing tätig, acht Jahre davon bei der Entwicklungshilfe des Bundes (DEZA) und zwei Jahre bei der PostFinance. In dieser Zeit durfte ich Erfahrungen in den Bereichen Teamführung sowie Projektleitung im IT-Bereich sammeln. An der gibb bin ich seit 2014 auch als Leiter «Rent a Stift» und als IT-Koordinator im Schulhaus Viktoria tätig.
Das Ressort befindet sich zurzeit in einem grossen personellen Umbruch. Vier von fünf ABU-Verantwortlichen und der Ressort-Leiter werden ihre Funktionen im Februar 2017 entweder neu wahrnehmen oder dann erst vor Kurzem aufgenommen haben. Für das neue Team wird die reibungslose Weiterführung der wichtigsten Tätigkeiten des Ressorts im Vordergrund stehen, wie z. B. die Organisation und Durchführung des Qualifikationsverfahrens oder die Erarbeitung der Pool-Aufgaben.
Neben den erwähnten Themen geniessen bei den ABU-Verantwortlichen auch die Pflege der Kontakte zum Kollegium, die Meinungsbildung über die Weiterentwicklung des ABU, die Diskussion von Anregungen und Bedürfnissen sowie die Befindlichkeit der Lernenden einen hohen Stellenwert. Es ist geplant, zwecks Umsetzung dieser Anliegen geeignete Tools und Gefässe einzurichten, sei es in Form eines elektronischen Briefkastens, Blogs oder anderem mehr. Sogenannte «Neue Medien» und Technologien werden Anforderungen und Herausforderungen an uns stellen. Es ist mir ein grosses Anliegen, gemeinsam nach zweckmässigen Lösungen zu suchen.

Ich freue mich auf die künftige Zusammenarbeit und dabei auf viele interessante und konstruktive Begegnungen.

Michael Gurtner,
zukünftiger Leiter Ressort ABU

Neue Präsidentin Konvent

Für zufriedene und motivierte Lehrpersonen

An der Hauptversammlung vom 1.September 2016 wurde ich zur neuen Konventspräsidentin gewählt. Ich danke den Beteiligten an der HV, dass sie mir das Vertrauen schenken, zusammen mit dem Büro Konvent die Anliegen der Lehrpersonen bei der Schulleitung und dem Schulrat zu vertreten.
Seit 5 Jahren unterrichte ich an der AVK Vorlehr- und Attest-Klassen. Dabei profitiere ich von den Erfahrungen, die ich zuvor in einem Heim für verhaltensauffällige Jugendliche gemacht habe. Während meinen 14 Jahren Berufstätigkeit engagierte ich mich in diversen Projekten, unter anderem in der Entwicklungszusammenarbeit in Peru und Indien. Mein letztes größeres Projekt war das Lehrmittel «ABU bewegt», welches dieses Jahr beim HEP-Verlag erschienen ist.
Weil wir vom Büro Konvent an den wirklichen Brennpunkten unserer Schule arbeiten möchten, sollen die Lehrpersonen regelmäßig und auf unkomplizierte Art und Weise ihre Anliegen einbringen können. An der diesjährigen Jahreskonferenz habe ich deshalb eine erste Online-Umfrage gemacht. Dabei ist herausgekommen, dass sich eine Mehrheit der Lehrpersonen eine Entschlackung in den Bereichen Pflichtenheft, Administration, Mail-Flut und eine Verbesserung der Datenablage wünscht. Auch die Infrastruktur an der gibb und der Bereich E-Learning wiesen hohe Werte auf. Wie wir diesen Bedürfnissen entgegenkommen können und welche Lösungen anzupeilen sind, werden wir an der nächsten Büro-Sitzung besprechen. Wir halten das Kollegium auf dem Laufenden. Gerne nehmen wir jederzeit auch individuelle Anliegen auf.

Unser herzlicher Dank gilt all jenen, die den Konvent mit Lektionen-Spenden finanziell tragen. Es wäre toll, wenn wir noch mehr Lehrpersonen aus der jüngeren Generation von unserer Arbeit überzeugen können. Eine gute, engagierte Schule besteht aus zufriedenen und motivierten Lehrpersonen. Mit dieser gemeinsamen Überzeugung werden die Direktion, die Schulleitung und wir Lehrpersonen in den allermeisten Punkten einen Konsens finden.

Tabea Widmer,
neue Präsidentin Konvent

Gelebte Integration

Gibb – and you get!

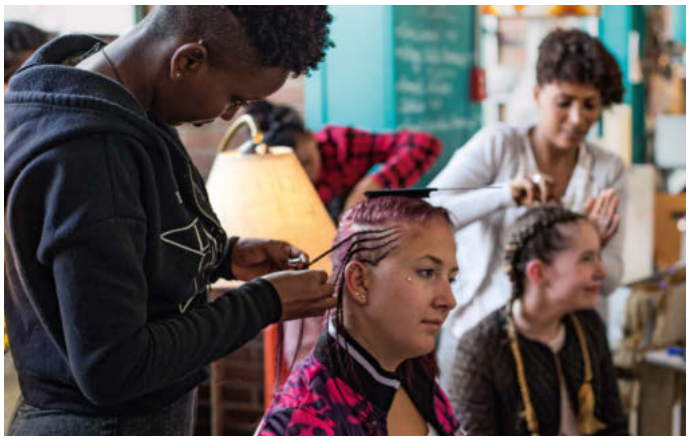
Gibb – and you get. Die Bedeutung dieses Wortspiels erlebten die Abteilungen AVK und BAU im vergangenen Jahr auf eindrückliche Art und Weise. Im Rahmen des Projekts «gibb&youget» lancierten Lernende der gibb und BewohnerInnen der benachbarten Kollektivunterkunft Viktoria 19 Projekte. Die Begegnungen zeigten, was Lehrpersonen an der gibb täglich erleben und von aussen doch kaum wahrgenommen wird: Die Ressourcen unserer Lernenden sind beachtlich.
Dank ihres kulturellen und sprachlichen Hintergrunds entpuppten sich unsere Lernenden als perfekte hauseigene ÜbersetzerInnen von Kultur und Sprache. Diese Erfahrungen und Fähigkeiten brachten sie empathisch und mit Stolz ein. Unsere Lernenden ermöglichten mit ihren Ressourcen einen Austausch auf erstaunlichem Niveau: Selbst politische Debatten waren möglich. Auch die BewohnerInnen der Kollektivunterkunft Viktoria beeindruckten mit ihrem enormen Interesse an Bildung und kulturellem Austausch. Der deutsche Wortschatz der Asylsuchenden verdoppelte sich von Woche zu Woche.

Getreu dem Motto «Wenn etwas funktioniert, so tu mehr davon!» nutzen wir die neu gebaute Brücke über die Viktoriastrasse und laden die Klassen der Abteilungen AVK und BAU ein, sie kreativ zu begehen. Der Blick geht dabei auf den nächsten kleinen Schritt oder gleitet in die Weite.
Mit dem Slogan «Wir zeigen Zukunft» öffnen wir den Blickwinkel auf das aktuelle und zukünftige Zusammenleben in unserer Gesellschaft:

- Wie leben wir als Gesellschaft zusammen?
- Was gefällt uns (nicht)?
- Wie wollen wir in Zukunft zusammenleben?
- Was wünschen wir uns?

Dass dieser Slogan ganze Welten öffnen kann, zeigt ein Blick in die Infobroschüre von Tamar Widmer und Maria Jans, die 25 ausgearbeitete Projektangebote bereithält: philosophieren oder debattieren, in der «Human Library» schmökern, Kunstschaffende begleiten, kreative Möglichkeiten der Zusammenarbeit erforschen, kulturelle Ressourcen erleben, einen Kurzfilm drehen, Radio machen, Träume in die Gesellschaft einbringen, Roboter programmieren, eine neue Gesprächskultur entdecken, Klänge und Rhythmen verschiedener Kulturen verschmelzen lassen, tanzen, dynamisch Hindernisse überwinden – alles ist möglich. Und noch viel mehr.
«gibb&youget» ist auf Facebook präsent: facebook.com/gibbandyouget. Durch Liken der Seite kannst du dich laufend informieren und dir auch ein Bild davon machen, was im letzten Jahr initiiert, umgesetzt und erlebt wurde.

Tamar Widmer und Maria Jans,
Projektleiterinnen



integrieren

Bildung ist der Schlüssel zur Integration

Engagement und kreative Lösungen

Bernhard Pulver,
Erziehungsdirektor Kanton Bern

Wenn von Integration die Rede ist, tut sich ein weites Spektrum an Praxisfeldern auf. Als Erziehungsdirektor des Kantons Bern beschäftige ich mich seit Längerem stark mit dem Thema der schulischen Integration in der Volksschule. Es ist eine grosse Herausforderung und Kunst, eine Schule zu gestalten, die den individuellen Stärken und Schwächen der Kinder gerecht wird. Eine Schule, die sowohl Hochbegabte als auch Benachteiligte an ihrem jeweiligen Ausgangspunkt abholen und fördern kann.

Schulische Integration ist aber nicht nur für die Volksschule ein wichtiges Ziel: Menschen mit einer Behinderung beispielsweise haben in der Volksschule wie auf den fortführenden Bildungsstufen das Recht auf einen Nachteilsausgleich. Darunter verstehen wir spezifische Massnahmen, die zum Ziel haben, behinderungsbedingte Nachteile auszugleichen und Behinderten die Integration zu erleichtern.

Ein wichtiges Praxisfeld der Integration, das sämtliche Bildungsstufen betrifft, ist die Integration von Flüchtlingen. Darauf will ich in diesem Artikel eingehen.

Bildung für Flüchtlinge – auch in unserem Interesse

Weltweit sind derzeit mehr als 65 Millionen Menschen auf der Flucht. Mit anderen Worten: Einer von 113 Menschen auf der Welt ist Flüchtling, Asylsuchender oder innerhalb seines Heimatlandes vertrieben. Die Flüchtlinge haben ihr Land verlassen, weil sie dort einem schrecklichen Krieg entfliehen mussten, konkreter oder diffuser Verfolgung ausgesetzt sind oder in ihrer Heimat keine Lebensgrundlage mehr haben. Ein Teil dieser Flüchtlinge will nach Europa.

Der Weg nach Europa ist gefährlich: Tausende von Flüchtlingen verlieren ihr Leben, weil sie den Gefahren der Flucht- und Schlepperwege zum Opfer fallen. Wer die Flucht überlebt, bleibt oftmals an Europas Grenzen hängen, Sicherheitskräfte gehen gegen die ankommenden Familien, Frauen und Kinder vor. Unzählige müssen im Freien übernachten. In vielen Flüchtlingslagern herrschen oft menschenunwürdige Zustände, sind die sanitären und hygienischen Bedingungen völlig unzureichend, ebenso die Versorgung der Flüchtlinge mit Nahrungsmitteln, Trinkwasser und Kleidern. Obwohl viele Flüchtende um die Gefahren wissen, verlassen sie ihre Heimat – nicht weil sie hier ein angenehmeres Leben oder mehr Lohn erwarten – wie der Begriff «Wirtschaftsflüchtlinge» unterstellt – , sondern weil sie bei uns Schutz und Sicherheit suchen.

Abschiebung in Ghetto verhindern

Wir haben die Aufgabe, den Menschen, die den Weg bis in die Schweiz, in unseren Kanton schaffen, Schutz und Sicherheit zu geben. Alle Menschen, die aus irgendeinem Grunde hier sind, haben zudem ein Recht auf Bildung, ein Recht auf Chancen. Es wäre fatal, Menschen, die nichts anderes als eine Zukunft wollen – lernen, arbeiten und einen Beitrag zur Welt leisten – in ein Ghetto abzuschieben. Für die Erziehungsdirektion und die Bildungsinstitutionen

im Kanton Bern heisst dies, dass wir uns dafür einsetzen, die Menschen, die sich hier aufhalten und zu einem grossen Teil hier bleiben, möglichst gut auszubilden. Durch Bildung befähigen wir die Flüchtlinge, ihr Leben in irgendeiner Form zu meistern – für den Fall, dass sie bei uns bleiben, wie für den Fall, dass sie in ihre Heimat zurückkehren können. Beides ist in unserem eigenen Interesse: Wir dürfen in der Schweiz keine Parallelgesellschaft entstehen lassen. Und bei einer Rückkehr der Flüchtlinge konnten wir durch ihre Bildung direkte Entwicklungshilfe leisten.

Gefordert ist jede und jeder

Gefordert ist jede und jeder. Der Volksschule als gesellschaftliche Institution kommt ein wichtiger Beitrag bei der Aufnahme und Integration von Flüchtlingskindern zu. In der Volksschule unterstützen wir die Kinder mit Intensivkursen in Deutsch bzw. Französisch, damit sie nachher dem Regelunterricht folgen können. Seit diesem Sommer führen wir auch einzelne «Regionale Intensivkurse +» (RIK+) für Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I durch, die im Jugendalter zugezogen sind und über keine oder rudimentäre Kenntnisse der Unterrichtssprache verfügen. Ihnen sollen nicht nur Sprache und Kultur vermittelt werden, sondern auch weitere Grundkompetenzen für den Einstieg in die Berufsbildung.

Auf der Ebene Sekundarstufe II haben wir die Anzahl Integrationsklassen der Berufsvorbereitenden Schuljahre für Migrantinnen und Migranten vervielfacht: von 18 auf 50 Klassen. In diesen Brückenangeboten unterrichten die Lehrkräfte nicht nur unsere Sprache und Kultur, sondern helfen den Jugendlichen auch beim Einstieg in weiterführende Angebote.

Neu haben wir in Biel auch eine spezielle Klasse für Migrantinnen und Migranten mit Mittelschulniveau für die Regionen Bern und Biel eröffnet. Jugendliche, die in ihren Herkunftsländern eine Mittelschule besucht haben und nun eine Matur machen oder in eine Hochschule einsteigen wollen, werden in Sprache, Kultur und Kenntnissen des Bildungssystems geschult.

Meine Unterstützung haben Sie

Nach der Sprachförderung und Volksschulbildung ist ein Abschluss auf Sekundarstufe II für Migrantinnen und Migranten ein zentraler Erfolgsfaktor für eine nachhaltige Integration. Schliesslich gilt es auch für all jene Erwachsenen einen Einstieg in die Arbeitswelt oder in weiterführende Ausbildungen zu finden, welche bereits berufliche Qualifikationen in ihrem Heimatland erworben haben.

Dies verlangt von unseren Bildungsinstitutionen, von unseren Lehrpersonen, Schulleitungen und von den Lehrbetrieben ein zusätzliches Engagement. Es braucht kreative Lösungen, um die vielen jungen Leute bestmöglich zu integrieren. Und es setzt auch genügend Ressourcen voraus, um die Zusatzbelastung zu bewältigen. Gemeinsam mit meinen Mitarbeitenden will ich Sie bei diesen wichtigen Integrationsaufgaben unterstützen.

Eine Schule für alle

Irène Hänsenberger,
Leiterin Schulamt der Stadt Bern
und Mitglied des Schulrats

Seit 2008 arbeiten wir in der Stadt Bern am Aufbau einer integrativeren Volksschule. Unser Ziel ist es, dass Schülerinnen und Schüler, wenn immer möglich und sinnvoll, in die Regelklassen integriert werden. Seither haben sich die Klassen zur besonderen Förderung (ehemals Kleinklassen) drastisch verringert. Die Zahl der ehemaligen Kleinklassenschülerinnen und -schüler ebenfalls.

Integration statt Separation

Dieses Konzept baut auf der individuellen Förderung der Schülerinnen und Schüler auf. Dafür gibt es eine Palette von besonderen Massnahmen. Für Migrationskinder gibt es DaZ (Deutsch als Zweitsprache), für solche mit Sprachschwierigkeiten die Logopädie. Andere brauchen Psychomotorik und wieder andere heilpädagogische Unterstützung. Und ja, auch die Hochbegabtenförderung gehört zu den Fördermassnahmen. Etwa zwei Prozent der Kinder und Jugendlichen sind hochbegabt; die Hochbegabung ist ein besonderes Bedürfnis. Noch sind wir nicht gewohnt anzuerkennen, dass es Kinder gibt, die im Klassenverband unterfordert sind, die zusätzliches Futter zum Lernen brauchen und deshalb besonders gefördert werden müssen.

Das Ziel einer Schule für alle muss auch von allen mitgetragen werden: den Lehrpersonen, der Schulleitung, den Schulbehörden und den politischen Behörden. Die Schule für alle bedeutet ein Ja zur Vielfalt und zur Heterogenität, zu weniger Separation.

Bildungsgerechtigkeit

Und die Schülerinnen und Schüler? Erhalten sie schon die bestmögliche Förderung? Haben sie gleichwertige Chancen auf Bildungserfolg? Studien zeigen leider immer noch das Gegenteil. So schaffen zum Beispiel von 100 Arbeiterkindern nur 20 den Zugang zur Hochschule, von Akademikerkindern jedoch 90. Eltern und Lehrpersonen haben generell tiefere Erwartungen an Kinder mit Migrationshintergrund als an Schweizer Kinder. Das sind Formen von Ungerechtigkeit, die mit der sozialen oder kulturellen Herkunft der Kinder zusammenhängen.

Aber: Die öffentliche Schule muss die Schülerinnen und Schüler vor Diskriminierung schützen. Das ist eine rechtsstaatliche Aufgabe und nicht eine Haltungsfrage. In

der öffentlichen Schule gilt das Recht auf Gerechtigkeit. Wir müssen es durch das Vermeiden von Ungerechtigkeit anstreben. Deshalb soll sich die Volksschule an drei Prinzipien der Bildungsgerechtigkeit orientieren:

1. Alle Schülerinnen und Schüler sollen Grundkompetenzen erreichen.
2. Ungleiche Bildungsresultate sind nur dann legitim, wenn der Zugang zu weiterführenden Bildungsangeboten nicht durch finanzielle Hürden oder aufgrund der sozialen oder kulturellen Herkunft beeinträchtigt wird.
3. Wenn die beiden ersten Punkte erfüllt sind, ist Bildungsungleichheit dann legitim, wenn sie sich nicht zum Nachteil anderer auswirkt.

An einem solchen Bildungsverständnis mitzuarbeiten, empfinde ich als sinnstiftende Aufgabe: den Schülerinnen und Schülern eine solide Basis von gesundem Selbstvertrauen und der Fähigkeit zur Selbstreflexion zu geben, so dass ihnen der wichtige Schritt von der Volksschule in eine weiterführende Ausbildung gelingt.

Auch für die gibb von Bedeutung

Und was hat dies mit der gibb zu tun? Wenn wir davon ausgehen, dass Schule von unten gedacht werden muss, also Veränderungen auf der Volksschule auch von den nachfolgenden Schulen wahrgenommen werden müssen, dann ist es im Interesse der gibb zu erkennen, welche Veränderungen in der Volksschule passieren. Die Integration ist eine solche Veränderung, der Lehrplan 21 wird die nächste sein.

Integration beruht auf Gegenseitigkeit

Tindaro Ferraro,
Staatssekretariat für Migration SEM,
Stv. Chef Sektion Integrationsförderung

Wie rasch sollen Flüchtlinge integriert werden? Wie gelingt Integration am besten? Einfache Antworten gibt es nicht. Fest steht nur, dass Integration von beiden Seiten viel verlangt und dass der Berufsbildung eine wichtige Rolle zukommt.

Im Dokumentarfilm «Zum Beispiel Neftenbach – Wir und die Flüchtlinge» begleitet die Regisseurin Karin Bauer Urs Wullfli, Sozialvorstand von Neftenbach (ZH), bei seiner alltäglichen Arbeit mit Asylsuchenden, Flüchtlingen und vor-

läufig Aufgenommenen[1]. Urs Wullfli hat nach seinem Amtsantritt schnell realisiert, dass Integration Knochenarbeit ist und sich nicht vom Schreibtisch aus erledigen lässt. So steht er fast täglich mit den 55 neuen Einwohnerinnen und Einwohnern in Kontakt. Er hilft zum Beispiel dem afghanischen Familienvater, der gerne auf einem Bauernhof arbeiten möchte. Etwas schwieriger sieht es für die eritreische Mutter aus, die trotz Intensiv-Deutschkurs sprachlich kaum vorankommt. Eine Gruppe junger Afghanen wiederum kann Urs Wulfli im lokalen Fussballclub unterbringen. Durch den Sport kommen sie mit Einheimischen in Kontakt und können am Dorfleben teilnehmen.

Sprache und Beruf

Geschichten, wie sie im Film zu sehen sind, spielen sich in vielen Schweizer Gemeinden ab. Sie werden auch in den nächsten Jahren zu unserem Alltag gehören. Dafür spricht die hohe Zahl an Asylgesuchen und vor allem das nicht absehbare Ende der Konflikte im Nahen und Mittleren Osten. 2015 gab es in der Schweiz rund 15'000 Asylgewährungen und vorläufige Aufnahmen. Das ist fast ein Fünftel der Nettozuwanderung in die Schweiz.

Die Zukunft der meisten anerkannten Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommenen liegt in der Schweiz. Wir müssen deshalb in die Integration investieren. Deren Gelingen ist von vielen Faktoren abhängig. Sicher ist, dass es Angebote braucht, um möglichst früh die Ortssprache zu erlernen und sich beruflich zu qualifizieren. Notwendig sind auch Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten mit Einheimischen und bereits integrierten Zugewanderten, damit sich Flüchtlinge mit dem Lebensalltag in der Schweiz vertraut machen können. Gleichzeitig braucht es auch klare Leitlinien: Integration beruht auf Gegenseitigkeit und verlangt von den Flüchtlingen viel Eigenleistung. Bund und Kantone investieren bedeutende Mittel in die Integration. Über 115 Mio. Franken fliessen zum Beispiel jedes Jahr in die sogenannten «kantonalen Integrationsprogramme». Bedeutende Schwerpunkte sind dabei die sprachliche und berufliche Integration.

Der wertvolle Praxisbezug der Berufslehre

Die Schweiz ist zwar noch weit entfernt von den Herausforderungen, die Deutschland zu meistern hat. Sie sind jedoch nicht zu unterschätzen. Die OECD geht davon aus, dass es 15 bis 20 Jahre braucht, bis Personen, die über den Asylweg eingereist sind, die gleiche Erwerbsquote wie die einheimische Bevölkerung erreichen. Das ist kaum verwunderlich, wenn man bedenkt, dass viele Flüchtlinge die Schule oder eine berufliche Ausbildung abbrechen mussten. Darüber hinaus sind die meisten relativ jung: Fast die Hälfte ist weniger als 25 Jahre alt. Im Gegensatz zu den Sechziger- und Siebzigerjahren, wo eine grosse Anzahl Arbeitsmigranten aus dem Mittelmeerraum im Baugewerbe, in Fabriken und in der Gastronomie ohne Qualifikation und Kenntnisse der Ortssprache eine Anstellung fand, sind heute Stellen für Ungelernte rar geworden. Ohne eine Grundausbildung und Sprachkompetenzen ist es sehr schwierig, Arbeit zu finden und den Lebensunterhalt selbstständig zu erwirtschaften. Die Berufsfachschulen und Lehrbetriebe gehören deshalb zu den wichtigsten Partnern der Integrationsförderung. Das ist nicht nur naheliegend, weil die meisten Menschen in der Schweiz über eine Berufslehre in den Arbeitsmarkt einsteigen. Auch der Praxisbezug der Berufslehre ist für Flüchtlinge doppelt wertvoll: Er ermöglicht es den Auszubildenden, sich mit der Schweizer Arbeitskultur vertraut zu machen und soziale Kontakte zu Einheimischen zu knüpfen.

Um den Zugang zur Berufsbildung für Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommene weiter zu verbessern, will der Bund ab 2018 sogenannte «Integrationsvorlehren» fördern. Damit sollen vorläufig Aufgenommene und Flüchtlinge auf eine berufliche Ausbildung im Betrieb vorbereitet werden. Das Bundesprogramm sieht vor, dass jährlich zwischen 800 und 1000 Vorlehrstellen bereitgestellt werden. In die Umsetzung sollen auch Berufs- und Branchenverbände eingebunden werden.

Diese Investitionen sind wichtig, damit vorläufig Aufgenommene und Flüchtlinge in der Schweiz berufliche Perspektiven entwickeln können. Allein reichen sie jedoch

[1] Vorläufig Aufgenommene sind Personen, deren Asylgesuch abgelehnt wurde, die jedoch nicht in ihr Heimatland zurückkehren können, beispielsweise weil dort Krieg herrscht. Die grosse Mehrheit der vorläufig Aufgenommenen bleibt dauerhaft in der Schweiz. Sie gelten deshalb neben den anerkannten Flüchtlingen zu den Zielgruppen der Integration.

nicht. Integration braucht immer auch viel «Neftenbach»: Motivierende wie mahnende Worte durch engagierte Behördenmitarbeitende, Überzeugungsarbeit bei lokalen Arbeitgebern, Gespräche mit Flüchtlingen über Werte und Normen und vieles mehr.

Validiert und integriert

Christa Nienhaus,
Leiterin Validierung von Bildungsleistungen, BIZ Berufsberatungs- und Informationszentren des Kantons Bern

Erwachsene Menschen definieren sich zu einem grossen Teil über ihre Arbeit, haben dank der Integration im Arbeitsmarkt ein besseres Selbstwertgefühl, nehmen sich als Mitglied der Gesellschaft wahr. Um als Berufsperson anerkannt zu werden, ist es in der Arbeitswelt entscheidend, einen Berufsabschluss vorweisen zu können. Hier schlägt die Validierung von Bildungsleistungen für berufserfahrene Erwachsene ohne Abschluss eine Brücke zwischen Berufserfahrung und Berufsabschluss.

Validierung bedeutet, dass Berufsleute mit langjähriger Erfahrung, die keinen formalen Berufsabschluss haben, einen solchen Abschluss erwerben können. Das Verfahren sieht vor, dass sie ihre Qualifikationen nachweisen, diese von Experten und Expertinnen beurteilen lassen und sich – wenn nötig – fehlende Kompetenzen aneignen.

Rund 12 % der über 25-jährigen Bevölkerung haben keine formale Bildung abgeschlossen. Dies aus verschiedenen Gründen: Migration, Behinderung, familiäre Verpflichtungen oder aus gesundheitlichen Gründen.

Das Berufsbildungsgesetz (BBG 2002) und die Berufsbildungsverordnung (BBV 2003) schaffen die Grundlage dafür, dass es auch im Erwachsenenalter möglich ist, einen Berufsabschluss der Grundbildung – EFZ oder EBA – zu erlangen. Dabei stehen Erwachsenen vier Wege zum Berufsabschluss offen: die berufliche und die verkürzte berufliche Grundbildung (je mit Lehrvertrag), die Zulassung zur Abschlussprüfung und die Validierung (je ohne Lehrvertrag).

In fünf Phasen zum Berufsabschluss

Die Validierung verläuft in fünf Phasen. Sie trägt der Berufserfahrung von Berufsleuten Rechnung und prüft, welche Handlungskompetenzen bereits in der erforderlichen Qualität vorhanden sind. Die fehlenden und diejenigen Handlungskompetenzen, die nicht genügen, müssen in Form von ergänzender Bildung erworben werden. Grundlage dafür bildet das Qualifikationsprofil und die Bestehensregeln des entsprechenden Berufes – die Organisationen der Arbeitswelt (OdA) spielen hierfür eine zentrale Rolle.

Wer das Verfahren durchläuft, weist anhand von schriftlicher Beschreibung, Reflexion und von Produkten die bereits erworbenen berufsrelevanten Handlungskompetenzen in einem Dossier nach (Phase 2). Überprüft werden diese Handlungskompetenzen von Prüfungsexperten/-innen anhand des Dossiers und eines Gesprächs oder eines Besuches am Arbeitsplatz (Phase 3). In Phase 4 wird der Bericht der Experten durch das Validierungsorgan bestätigt und das Ergebnis den Kandidaten und Kandidatinnen schriftlich mitgeteilt. In einem nächsten Schritt eignen sich die Berufsleute die fehlenden Kompetenzen an und schliessen sie mit dem entsprechenden Leistungsnachweis ab (Prüfung, Diplom, ÜK oder andere). Sind alle Handlungskompetenzen erfüllt, stellt das MBA des Wohnsitzkantons das EFZ respektive das EBA aus (Phase 5).

Freiraum und Selbstverantwortung

Der Weg über die Validierung kann neben Familie und Beruf beschritten werden. Die Arbeit am Dossier erlaubt grossen zeitlichen Freiraum und erfordert Selbstverantwortung. Das motiviert Erwachsene, diesen anspruchsvollen Weg zu wagen und so mehr Anerkennung und Flexibilität im Arbeitsmarkt zu erlangen.

Neben der Laufbahnberatung übernimmt die Berufsberatung des Kantons Bern zwei Aufgaben bei der Validierung. Sie berät interessierte Personen, Institutionen und Fachleute im Rahmen des kantonalen Eingangsportals zu Fragen über den Erwerb eines Berufsabschlusses auf Stufe Sek II: Welcher Weg ist geeignet für die betreffende Person? Was sind die Vor- und Nachteile? Sind die Voraussetzungen für ein Validierungsverfahren gegeben? Berufsberaterinnen und -berater begleiten, beraten, informieren und instruieren in der Phase 2 die Berufsleute bei der Arbeit am Dossier. Dies geschieht in Form von Gruppenangeboten für alle oder als individuelles Coaching, falls Bedarf besteht.

Hürden und Chancen

Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Begleitseminare betonen, wie wichtig es ist, sich mit anderen Personen in der gleichen Situation auszutauschen und dabei von Fachleuten gestützt, ermutigt und bestätigt zu werden. Faktoren wie Selbstmanagement, Abstraktions- und Reflexionsfähigkeit oder sprachlicher Ausdruck spielen bei der Bilanzierung eine wichtige Rolle. Auch situative Elemente wie Unterstützung durch den Arbeitgeber und das private Umfeld, Zugang zu Fachliteratur, Kontakt zu Personen in Ausbildung oder gute Infrastruktur sind wichtig und bilden zusammen Chancen und Möglichkeiten.

Begleitpersonen bestätigen, dass viele Kandidatinnen und Kandidaten aufgrund ihrer bisherigen Laufbahn mit den zahlreichen Schul- und Lebenserfahrungen, die oft durch Misserfolge geprägt sind, Hürden überwinden müssen, die sie alleine nicht bezwingen können. Eine mehr oder

weniger enge Begleitung durch Berufsberatungspersonen und Expertinnen und Experten der OdA erhöht also die Chance, das Dossier fertigzustellen, und führt zu einer guten Qualität der bearbeiteten Unterlagen. Dadurch wird gewährleistet, dass die vorhandenen Handlungskompetenzen letztendlich angerechnet werden können.

Das Bürgerspital eröffnet Perspektiven

Nicole Moser,
Bürgerspital Basel, Abteilung für Marketing und Kommunikation
im Gespräch mit Loïc Espesset,
Bürgerspital Basel, Prozessverantwortlicher Berufliche Integration

Die Begleitung und Förderung von Menschen mit einer Behinderung im geeigneten Wohn- und Arbeitsumfeld gehört zum Kernauftrag des Bürgerspitals Basel. Ziel der verschiedenen Ausbildungs- und Integrationsangebote ist es, berufliche Perspektiven zu eröffnen und den Weg in den ersten Arbeitsmarkt zu ebnen. Ist eine Eingliederung in der freien Wirtschaft nicht möglich, finden Menschen mit einer Behinderung im Bürgerspital angepasste Arbeitsplätze und qualifizierte Fachpersonen begleiten sie auf persönlicher, fachlicher und sozialer Ebene.

Den Alltag rhythmisieren

Eine Behinderung kann jeden treffen. Sei es durch ein Geburtsgebrechen, einen schweren Unfall oder eine psychische Erkrankung. Im Bürgerspital Basel arbeiten über 400 Personen mit einer von der IV anerkannten Einschränkung an einem angepassten Arbeitsplatz. Sie bringen Vielfalt in die Teams und können ihre Sozial-, Selbst- und Fachkompetenz weiterentwickeln. Es sind Menschen, die im ersten Arbeitsmarkt kaum Chancen haben oder denen es schwer fällt, dort richtig Fuss zu fassen. Im Bürgerspital arbeiten sie Seite an Seite mit Menschen ohne Behinderung. Ob in der Gärtnerei, Schreinerei, Mikrografie, Industriellen Montage oder in einem anderen der 11 Betriebe und Werkstätten – die Arbeit gibt ihrem Alltag einen Rhythmus, schenkt ihnen Selbstvertrauen und ermöglicht wertvolle Kontakte. Zudem erwirtschaften sie damit selbst einen Teil ihres Lebensunterhaltes.

Menschen mit einer Behinderung haben spezifische Beeinträchtigungen, mit denen sie selbst umzugehen wissen sowie der Arbeitgeber umzugehen lernt. Ob eine Behinderung eine Barriere oder eine Chance ist, ist nicht zuletzt eine Frage der Perspektive. «Menschen mit einer Behinderung für den allgemeinen Arbeitsmarkt zu qualifizieren und fortzubilden, ist eine bereichernde und vielseitige Aufgabe», weiss Loïc Espesset, Prozessverantwortlicher in der Mikrografie des Bürgerspitals. In seinem Arbeitsbereich arbeiten insgesamt 47 Personen, darunter 35 Menschen mit einer Behinderung. «Wir verarbeiten und archivieren vertrauliche Daten und wertvolle Dokumente», erklärt er. «Im Bürgerspital gibt es individuell angepasste Arbeitsplätze und Arbeitsinhalte. Wir prüfen, ob die Tätigkeiten den Interessen der Mitarbeitenden entsprechen und ob sie den Arbeitsanforderungen und Belastungen gewachsen sind. Im gegenseitigen Austausch wird eine individuelle Zukunftsplanung erstellt. Zur Unterstützung haben alle Mitarbeitenden eine Bezugsperson, welche sich um ihre individuellen Belange kümmert».

Diskriminierung wird abgebaut

Gibt es auch schwierige Situationen? «Natürlich – genauso wie bei Mitarbeitenden ohne Behinderung», sagt Loïc Espesset. «Jeder hat schliesslich mal gute und weniger gute Phasen. Bei Menschen mit einer Behinderung wirken sich die weniger guten Phasen vielleicht etwas stärker auf Arbeitsleistung und Präsenz aus. Dann ist eine gute Kommunikation wichtig».

Nebst dem Angebot an angepassten Arbeitsplätzen führt das Bürgerspital jährlich auch rund 150 berufliche Abklärungen im Auftrag der Invalidenversicherung durch. Menschen, die als Folge eines Unfalls oder einer Krankheit ihre bisherige Tätigkeit nicht mehr oder nur teilweise ausüben können, werden auf ihrem Weg zurück ins Berufsleben unterstützt und begleitet. Zudem finden rund 150 Menschen mit einer geistigen oder psychischen Behinderung in den Wohnhäusern des Bürgerspitals ein kurz- oder langfristiges Zuhause. Damit die Integration von Menschen mit einer Behinderung gelingt, braucht es Information und Schulung. So können Diskriminierung und Vorurteile abgebaut werden. Berufsfachschulen und Verbundpartner können hier wertvolle Unterstützung bieten.

Bürgerspital Basel
Betreuung, Integration, Rehabilitation

Das Bürgerspital Basel ist ein sozial-medizinisches Unternehmen, das in drei Aufgabenbereichen tätig ist: Betreuung von betagten Menschen, Begleitung und berufliche Integration von Menschen mit einer Behinderung sowie medizinische Rehabilitation. Zum Unternehmen gehören unter anderem fünf Alterszentren, 10 Wohnhäuser, 11 Betriebe und Werkstätten und die Reha Chrischona. Rund 1500 Mitarbeitende, über 400 davon mit einer IV-Rente, sind für das Bürgerspital tätig. Das Bürgerspital Basel ist eine selbstständige öffentlich-rechtliche Stiftung, die zur Bürgergemeinde der Stadt Basel gehört. www.buespi.ch

Sie sind die Hauptpersonen im Artikel auf der nächsten Seite: die Informatik-Lernenden Vincent Perret, Joel Messerli, Florian Bürgi und Mario Kunz (von links nach rechts).

«Ausgleich eines Nachteils darf nicht zum Nachteil des anderen werden»

Tvrtko Brzović,
Abteilungsleiter GDL

Männlich. Weiblich. Jünger. Älter. Motiviert. Demotiviert. Migrationshintergrund. Migrationsvordergrund. Intaktes Elternhaus. Zerrüttete Familienverhältnisse. Gross. Klein. Fingerspitzengefühl. Grobmotorisch. Laut. Leise. Notizen machen. SMS schreiben: Heterogenität ist Alltag in unseren Unterrichtszimmern.

Integration und Heterogenität

Lernende mit unterschiedlichen Biografien und Lernvoraussetzungen finden in einer Klasse zusammen und bilden eine Einheit, die aus Vielfalt besteht. Für die Lernenden ist es eine Herausforderung, sich in der Klasse zu integrieren; für die Lehrpersonen ist es eine Herausforderung, mit dieser Heterogenität umzugehen.

Unterschiede können so gross sein, dass sie verhindern, identische Lernziele mit allen Lernenden zu erreichen: Dyslexie, Dyskalkulie, Autismus-Spektrum-Störung, ADHS, Sehbehinderung, physische Behinderung, psychische Behinderung, Hörbehinderung sind Beeinträchtigungen und Behinderungen, die das Lernen erschweren. Die Hürde, eine Lehre erfolgreich absolvieren zu können, ist sehr hoch. Aus einem Unterschied kann ein Nachteil werden. Die Lernziele bleiben aber dieselben. Um den Nachteil auszugleichen, werden die Rahmenbedingungen angepasst, so dass Lernende mit andauernden körperlichen, geistigen und psychischen Beeinträchtigungen eine Chance haben, eine Ausbildung zu absolvieren und einer Erwerbstätigkeit nachzugehen.

Mit dem Beitritt zur Uno-Behindertenrechtskonvention hat die Schweiz sich dazu bekannt, Menschen mit Behinderungen vor Diskriminierung zu schützen und sich für ihre Gleichstellung einzusetzen. Dieses Bekenntnis ist eine Herausforderung, die es als Gesellschaft zu meistern gilt.

Erfolgreicher Kampf gegen die Stigmatisierung

Gerade wir als Bildungsinstitution nehmen eine Schlüsselrolle ein, wenn es darum geht, junge Menschen mit einem Handicap in den Klassen zu integrieren, sie zu begleiten und zu unterstützen. Werden somit heterogene Klassen noch heterogener? Ja, wahrscheinlich. Dennoch bin ich überzeugt, dass es sich lohnt, diese Nachteile auszugleichen und die Integration in den Klassen anzustreben. Damit dieses Konzept funktioniert, müssen Gesellschaft, Wirtschaft und Politik zusammenwirken. Der Ausgleich eines Nachteils des einen darf aber nicht zum Nachteil des anderen werden.

Für die gibb braucht es eine positive Haltung, wenn es um die Integration von Menschen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen geht. Unterstützung und eine enge Zusammenarbeit aller Beteiligten, Ressourcen und ein konstruktives Zusammenwirken mit unterschiedlichen Partnern innerhalb und ausserhalb der Bildungslandschaft sind wichtige Elemente auf diesem Weg.

Yes, we can? Ja, wir schaffen das. Ich bin überzeugt, dass wir diese Aufgabe meistern. Wenn es uns als Bildungsinstitution gelingt, Lernende mit Behinderungen und Beeinträchtigungen zu integrieren, ist ein wichtiger Schritt gemacht für ihre Integration im Arbeitsmarkt und ihre Erwerbsfähigkeit. Dies ist ein Fortschritt im Kampf gegen die Stigmatisierung der Menschen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen und gleichzeitig ein Sieg für deren gesellschaftliche Integration.

Integration – für mich alltäglich, aber nicht selbstverständlich

Florian Bürgi,
Informatik-Lernender, IET und BMS

Ich mache seit August 2014 eine Lehre als Informatiker beim Bundesamt für Informatik und Telekommunikation (BIT) und besuche den IET- und BMS-Unterricht an der gibb. Für mich hat der Allerweltsbegriff «Integration» eine besondere Bedeutung, weil ich seit meiner Geburt behindert bin. Wie Sie aus dem letzten Satz schliessen können, ist es für mich kein Problem, meine Situation beim Namen zu nennen.

Ich habe eine Cerebralparese und bin auf einen Rollstuhl angewiesen. Es gibt viele Ausprägungen und mögliche Auswirkungen dieser Behinderung. In meinem Fall handelt es sich, vereinfacht gesagt, um ein Koordinationsproblem.

Der Teil meines Gehirns, der für die Bewegungskoordination zuständig ist, hat bei meiner Geburt Schaden erlitten. Die Auswirkungen davon spüre ich vorwiegend in den Beinen und im Rumpf. Auch meine oberen Extremitäten, die Arme, sind betroffen. Die grösste Einschränkung liegt darin, dass Alltagsaktivitäten wie Aufstehen, Duschen und Anziehen bei mir deutlich länger dauern und jede Art von Fortbewegung mehr Zeit und Kraft in Anspruch nimmt. Das verlängert meine Tage.

Mehr Möglichkeiten, als man denkt

Die Arbeit am Computer fällt mir hingegen leicht. Dank grossartiger Unterstützung meiner Kollegen am Arbeitsplatz fällt mir meine Behinderung nicht mehr auf. Denn es scheint normal zu sein, dass sie mir die Kaffeetasse abnehmen oder mich in letzter Minute zum Bahnhof schieben. Bei der Freizeitgestaltung bieten sich mehr Möglichkeiten, als die meisten vermuten würden. Ich habe eine Leidenschaft für den Segelsport und betreibe diesen Sport seit nunmehr sechs Jahren. Dabei ist der Austausch mit Freunden in einer vergleichbaren Situation sehr wertvoll für mich.

Ich bin regelmässig mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs, sei es für den Weg zur Arbeit oder quer durch die Schweiz ins Segeltraining nach Arbon. Dabei gibt es immer wieder interessante Begegnungen, und es kommt nicht selten vor, dass aus der Bitte, mir kurz den Rucksack zu halten, eine längere Diskussion wird. Ich erhoffe mir von diesen Gesprächen, dass es den Leuten gelingt, offener auf Menschen mit einer Behinderung zuzugehen.

Integriert fühle ich mich dann, wenn es normal geworden ist, dass ich dazugehöre; wenn nicht mehr auffällt, dass ich im Rollstuhl sitze. Ein schönes Beispiel habe ich vor kurzem auf dem Weg vom Bahnhof nach Hause erlebt: Von weitem kam mir jemand in meinem Alter entgegen; ich vermutete, es könnte sich um einen Freund aus der 9. Klasse handeln. Als wir uns kreuzten, sagte er: «Hey Bürgi, wie loufts? Itz bini mer lang nid sicher gsi, öbs du bisch. Aber wo du vori dini Haar so usem Gsicht gstriche hesch, hani gwüsst: Jap, er ischs!»

Erfahrungen mit der Schule

Nun möchte ich auf meine Integration «in die gibb» zu sprechen kommen. Um eines vorwegzunehmen: Ich fühle mich momentan sehr wohl an der Schule. Der Integrationsprozess begann einige Wochen vor Beginn des ersten Lehrjahres. Das BIT hatte ein Treffen mit Vertretern der IET organisiert. Der Satz: «Herr Bürgi, falls Sie die BMS nicht schaffen sollten, haben wir Ihre Sportdispensation bereits geschrieben» zu Beginn des Treffens zeigte mir einmal mehr, dass mir nicht dieselbe Leistung zugetraut wird und ich meine Fähigkeiten doppelt unter Beweis stellen muss.

Ich bekam einen Schlüssel zum Lift und mir wurde mitgeteilt, das Gebäude sei rollstuhlgängig. Bei der Besichtigung der Schulzimmer zeigte sich aber, dass die Arbeitsplätze in einigen Zimmern nicht für mich geeignet sind, da ich nicht unter die Tische fahren kann. Im Gespräch wurde rasch eine Lösung gefunden: Ich sollte einen Laptop erhalten, der den Anforderungen der IET entspricht, und in den Zimmern würde ein separater Tisch bereitstehen. Dann füllte ich gemeinsam mit den Verantwortlichen meines Lehrbetriebs ein Formular für Nachteilsausgleich aus; in meinem Fall handelt es sich um einen Zeitzuschlag auf schriftliche Prüfungen aufgrund meiner motorischen Einschränkung. Als ich am ersten Schultag in meinem Klassenzimmer ankam, fehlten Tisch und Notebook zwar noch, doch nach der dritten Schulwoche hatte ich, was ich brauchte.

An der BMS stellt der Wechsel in die Lehrhalle und insbesondere der steile Weg wieder nach oben in den Campus eine Herausforderung dar. Da unsere Klasse pro Schultag dreimal das Gebäude wechselt, sind meine Pausen sehr kurz.

Zwischenmenschliches

Weitaus wichtiger als die Infrastruktur ist das Zwischenmenschliche. In diesem Bereich gilt es, der gibb ein grosses Kompliment zu machen. Sowohl die Lehrpersonen als auch die Mitschülerinnen und Mitschüler waren von Beginn weg hilfsbereit. Das ist anspruchsvoll, denn solche Hilfe ist oft eine Gratwanderung zwischen Gleichbehandlung und dem Berücksichtigen besonderer Bedürfnisse.

Einen grossen Beitrag leisten auch meine engeren Freunde. Ihre Unterstützung ist für mich unbeschreiblich wertvoll. Es ist für mich allerdings nicht immer einfach, meine Dankbarkeit zu zeigen. Denn es gehört für mich zum Alltag, Hilfe entgegenzunehmen, auch wenn ich sie nie als selbstverständlich empfinden werde.

Für mich ist die Integration an der Schule sehr erfolgreich verlaufen. Einige Startschwierigkeiten gehören dazu. Es gibt kein Erfolgsrezept für eine gelingende Integration, doch wünsche ich mir, dass Menschen mit einem Handicap an der gibb auf Offenheit stossen und dass es ein Bewusstsein dafür gibt, dass die betroffene Person ihre Bedürfnisse selbst am besten kennt.

Der besondere Effort

Raphael Forny,
Lehrer Berufskunde, BAU

Ob in TV, Radio oder Tageszeitung – das Thema Integration ist omnipräsent. Integration – ich und Integration? Ich habe das Thema Integration bisher nicht mit mir verknüpft. Bei genauerer Betrachtung wird aber klar, dass ich mich an verschiedenen Orten und Institutionen mit viel Engagement

und Energie eingegliedert, also eine Integrationsleistung erbracht habe, und dies bereits von Kindheit an: in Schule, Verein, Arbeit, neuer Stadt, neuem Land und auch in neue Familienbanden.

Undurchschaubarer Dschungel

Als neuer Mitarbeiter an der gibb bedeutet Integration, sich in eine grosse, bestens funktionierende Struktur von Administration, Abteilungen und Berufsgruppen einzugliedern. Nach einer etliche Jahre dauernden selbständigen Tätigkeit, in der ich Handlungs- und Schaltzentrale war, begegnet mir die gibb vorerst als undurchschaubarer Dschungel.

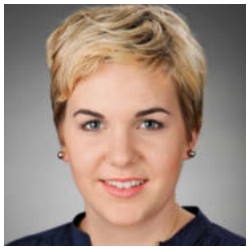
Ein erster Ausflug ins Intranet beeindruckt mich sehr. Die schiere Menge an Wegweisern und Hilfestellungen führt trotz systematischem Aufbau aber zu Ratlosigkeit. Wer ist wofür zuständig, wen muss oder darf ich für was angehen? Wie und wo erhalte ich Verbrauchsmaterial, was darf ich selber, was muss durch eine übergeordnete Stelle veranlasst werden? Wer ist wann über was zu informieren? Für eine Handlung scheinen oft mehrere Dokumente infrage zu kommen. Welches ist das Richtige? Der Einstieg gelingt mir nur harzig.

Viele gute Feen

Die Berufsgruppe, die kleine, überschaubare Gruppe von Menschen, mit denen der Alltag geteilt wird, bietet mir Sicherheit. Sehr unterstützt hat mich die Offenheit, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft aller, die ich seit Beginn meiner Tätigkeit an der gibb kennenlernen durfte. Dies ungeachtet dessen, wo, wann und wie ich den Personen begegnet bin – am Vorstellungsgespräch, am Einführungstag, an Schulanlässen, beim Schulbesuch, im Nachbarbüro, in der Weiterbildung oder am Znüni- und Mittagstisch. Die Leistungen der Schulleitung und vieler guten Feen im Umfeld, die institutionalisierten Hilfestellungen, erleichtern den Einstieg spürbar und sehr konkret im Alltag. Zwei unersetzliche Anlaufstellen sind: der Mentor, das Zentrum der erfahrenen Fachkolleginnen und -kollegen, und die anderen Neulinge. Unklarheiten und Probleme mit einem erfahrenen und gelassenen Beistand anzugehen, ist für mich zentral. Genauso wertvoll ist es auch, sich unter Unerfahrenen auszutauschen und die Herausforderungen gemeinsam zu entdecken und zu meistern.

Integration braucht einen besonderen Effort aller Beteiligten und ist nur durch gegenseitige Wertschätzung möglich. Sie ist nicht nur Eingliederung, sondern auch Austausch und Anerkennung. Wer integriert ist, kann sich einbringen. Er kann sein Wissen den Lernenden zur Verfügung stellen und mit diesem Wissen und seiner steigenden Erfahrung einen Beitrag zur lebendigen Weiterentwicklung der Schule leisten – das Wertesystem des grösseren Ganzen unterstützen und aktiv mitgestalten. Dies ist ein langer Prozess, der den Aufbau von Vertrauen und Geduld verlangt. Ich – nein, alle um mich arbeiten daran.

Teil einer Gruppe werden



Karin Tschannen,
Lehrerin Berufskunde, GDL

Vor einem Jahr rückte mein Traum, Berufskunde zu unterrichten, ein grosses Stück näher. Ich erhielt die Gelegenheit mich an der gibb zu bewerben, als Nachfolgerin von Felix Westhauser. Mit grosser Freude machte ich mich an das Bewerbungsschreiben, liess ein professionelles Foto vom mir schiessen und brachte das Dossier ein paar Tage später ins Büro der Abteilungsleitung. Jetzt hiess es Daumen drücken.

Skepsis ist verflogen

Nach erfolgreichem Vorstellungsgespräch und Probeunterricht wurde mir die Stelle als Berufskundelehrerin angeboten. Mit Stolz begleite ich heute Lernende durch die Lehre. Mein Berufsleben hat sich total verändert.

Als Coiffeuse arbeitete ich bis anhin Vollzeit. Ich bin im Geschäft sehr gut ausgelastet. Meine Kundschaft zufriedenzustellen und ihnen einen guten Service zu bieten, ist mein tägliches Brot. Die Kundenbedienung ist meine Leidenschaft. Jedoch verspürte ich den Wunsch nach einer ergänzenden Herausforderung.

Ich fragte mich, ob ich bereit bin, in meinem jungen Alter eine Klasse zu führen, und ob die Lernenden mich als Lehrerin akzeptieren würden. Die anfängliche Skepsis ist verflogen, und ich traue mir diese Herausforderung zu.

Vor einigen Monaten erst umgezogen, bestand mein Arbeitszimmer lediglich aus einem Pult und Umzugskartons. Jedesmal wenn ich das Zimmer betrat, starrten mich die Kisten drohend an und schimpften, wann ich endlich Ordnung schaffen würde. In den Sommerferien stürmte ich endlich das Möbelhaus und kaufte Regale, in denen es reichlich Platz für Bestehendes und Neues gibt. Das Büro ist bereit und ich bin es auch. Seit Schulbeginn füllen sich diese Regale und mein Kopf mehr und mehr mit Schulstoff.

Freude auf Zukünftiges

Seit den Sommerferien arbeite ich noch drei Tage pro Woche im Geschäft. Die restlichen Tage verbringe ich entweder zu Hause in meinem Arbeitszimmer oder im Klassenzimmer in der Berufsschule. Den Unterricht vor- und nachzubereiten, ist momentan meine Hauptbeschäftigung. Ich setze meine Kennnisse im Word und PowerPoint sinnvoll ein und

gebe mit Elan mein Fachwissen weiter. Es bereitet mir viel Freude, auch wenn es manchmal noch anstrengend ist, meine Zeit richtig einzuteilen.

Zum Schulstart muss man an vieles denken. Die Schuladministration entpuppte sich als komplexer als gedacht. Die ungewohnte Büroarbeit türmte sich wie ein Berg vor mir auf. Als vollberufliche Handwerkerin bin ich mir diese Dinge nicht gewohnt. Da ich ein kreativ-chaotischer Typ bin, musste ich mich zusammenreissen, um den Überblick zu behalten. Ich bin froh, dass mein Partner und meine Familie mit viel Geduld hinter mir stehen.

Ich wurde von meinen Lehrerkolleginnen und -kollegen sehr warm aufgenommen. Sie sind hilfsbereit und rücksichtsvoll. Die konstruktiven Gespräche mit ihnen und natürlich meiner Mentorin erleichterten mir den Einstieg. Ich freue mich auf die zukünftigen Ausflüge, Events und – nicht zu vergessen – auf die wertvollen Begegnungen im Lehrerzimmer, bei denen ich die Leute im Steigerhubel und der GDL besser kennenlernen werde.

Mein Start an der gibb ist erst ein paar Monate her, einen Teil meiner anfänglichen Befangenheit habe ich mittlerweile abgelegt. Ich dachte zuerst, ich müsse mich allem anpassen, mir immer zweimal überlegen, was ich sage. Integration heisst aber, Teil einer Gruppe werden. Mein Ziel ist es, meine Stärken in die gibb einzubringen und mich aktiv am Geschehen zu beteiligen.

Zu Integrierende werden zu Integrierenden

Gino Colombo,
Lehrer Berufskunde, IET und AVK

Mit Lernenden ein PC-Netzwerk in der Kollektivunterkunft Viktoria einrichten oder in Griechenland Essen an Menschen auf der Flucht verteilen: Integration hat viele Facetten. So wie ich.

Willst du Infopraktiker statt Informatiker unterrichten? Als ich vor ein paar Jahren diese Anfrage erhielt, war mir war sofort klar, dass ich das machen möchte. Die Ausbildung zum Infopraktiker ist eine zweijährige Attest-Lehre für Menschen, die einen schwierigeren Start ins Leben hatten als andere oder die durch ein traumatisches Ereignis nicht mehr im angestammten Beruf arbeiten können. Das Ziel ist, Menschen eine Chance zu geben, sich (wieder) in der Berufswelt zurecht zu finden. Beim Unterrichten geht es dabei nicht nur um die Vermittlung von Wissen, sondern auch von Hoffnung und Werten. Diese Art zu arbeiten erachte ich als Privileg.

Zusammen mit den Infopraktikern haben wir im vergangenen Semester, finanziert durch private Spenden, ein Computer-Netzwerk in der Kollektivunterkunft Viktoria eingerichtet. Dabei mussten die Lernenden erst einmal Hemmschwellen und Ängste überwinden. Dieser Prozess war nicht immer einfach. Doch schnell wurden «zu Integrierende» zu Integrierenden. Gleichzeitig konnten unsere Lernenden die Schultheorie bestens in die Praxis umsetzen. Alle Beteiligten empfanden das als Integration auf allen Ebenen.

Privat ging ich in den vergangenen Jahren noch einen Schritt weiter. Zusammen mit einem Team habe ich in Athen und Patras Essen an Menschen auf der Flucht verteilt. Befürworte ich damit die illegale Einwanderung? Sicher nicht! Allerdings frage ich mich manchmal, wie man «legal» flüchten kann, wenn einem niemand ein Visum geben will.

Wir haben uns beim Essen-Verteilen auf Iraner und Afghanen konzentriert. Da musste auch ich, ehrlich gesagt, erst einmal Vorurteile und Ängste abbauen.

Die einzigen Iraner die ich bis dahin «kannte», waren der Schah, Khomeini und die Geiselnehmer im Film «Argo» – nicht allzu vertrauenswürdige Gestalten. Aber dann traf ich in Griechenland Reza, Amir, Saeed, Azita und sie erzählten mir ihre Geschichten. Ich fühle, dass mich diese Menschen und ihre Zukunft etwas angehen.

Vielleicht fragen Sie sich: Was hat dieses persönliche Engagement mit Integration zu tun? Nun, diese Menschen bleiben nicht in Griechenland. Sie werden sich überall in Europa verteilen, einige landen vielleicht in der Schweiz. Mir und den anderen Helfern ist es wichtig, dass sie sich positiv an unsere Begegnung erinnern.

Als Schlagwort ist Integration in aller Munde. Ist Integration überhaupt möglich? Aber ja. Ist Integration einfach? Sicher nicht. Aber: jede(r) kann einen Beitrag leisten, damit Menschen sich integrieren können. Dafür muss man nicht nach Griechenland reisen – man kann sich einfach an der gibb umsehen und auf jemanden zugehen.

Bien entourée

Magali Bellot,
Französischlehrerin, BMS

Viele wissen es gar nicht: Seit zwei Jahren führt die BMS Filialklassen in Biel für Lernende aus gestalterischen Berufen (BMS 1 ARTE). Magali Bellot arbeitet seit August dieses Jahres an beiden Schulen und berichtet im folgenden Beitrag über ihre neuen Eindrücke.

J'ai commencé à enseigner le français aux classes de maturité professionnelle et aux apprenants de classes EA le 16 août dernier à la BMS. Bien qu'aillant déjà enseignant dans d'autres établissements et en particulier lors de mon engagement préalable par la gibb l'année dernière comme enseignante de français aux classes de maturité au sein de la Schule für Gestaltung située à Bienne, je ne travaille dans le campus de la gibb de Berne que depuis trois mois.
C'est la première fois que je travaille dans une école d'une telle ampleur. Sur le campus de Bienne, nous avons deux salles de classes de théorie et où nous sommes cinq enseignants de maturité professionnelle pour une classe de première année et une classe de deuxième année. A la BMS, rien que pour la branche du français langue étrangère, nous sommes neuf enseignants. Au sein de cette équipe avec laquelle nous nous rencontrons plusieurs fois par année, nous travaillons régulièrement par petits groupes de deux ou trois personnes.

J'ai particulièrement apprécié l'accueil reçu par ma «mentor», c'est-à-dire par la personne expérimentée de notre équipe qui est responsable de mon accueil. Non seulement Jaana Saluz m'a expliqué le fonctionnement de l'école et de l'enseignement du français au sein de celle-ci, mais elle m'a également transmis son matériel d'enseignement et se tient très régulièrement à disposition pour toute question que je pourrais avoir. Cet encadrement n'a pas de prix. C'est un système rassurant, qui m'a permis dès mes premiers pas de me sentir bienvenue, incluse dans l'équipe et à l'aise avec les différentes démarches et questions administratives que je pouvais avoir.

J'ai en plus pu bénéficier des nombreux conseils et soutiens de mes autres collègues concernant le matériel technique et informatique, ainsi que le matériel pédagogique à disposition. Même si je n'ai pas encore intégré toutes les finesses d'éducanet2 et autres abréviations courantes de l'établissement, je me sens bien entourée de sorte qu'il me semble que toute question pourra trouver une réponse auprès d'un de mes collaborateurs.

Il me reste à faire plus ample connaissance avec les enseignants des autres branches de l'école, que je croise plutôt rarement, mais qui sont toujours très ouverts et sympathiques à mon encontre. J'aimerais également me familiariser avec les différents sites de l'école ainsi que les diverses professions de mes apprenants. Je me réjouis en outre de découvrir ce que la bibliothèque a à offrir, tout comme les différentes activités possibles autour du français qui me permettront d'amener la langue et la culture francophone à mes apprenants de façon plus élargie qu'au sein de ma salle de classe. En outre, les nombreuses possibilités de formation continue représentent une chance d'approfondir certains aspects de mon travail tout en rencontrant des homologues intéressés aux mêmes questions. Finalement, les activités extrascolaires organisées par l'école me paraissent constituer une excellente occasion à la fois d'appréhender les participants de mes cours d'une façon nouvelle, de faire connaissances d'autres apprenants, ainsi que de découvrir les autres collègues de l'établissement.

Integration durch Separation

Thomas Zwahlen,
Stv. Abteilungsleiter MTB

«Als ich vor ein paar Jahren einen Fahrradunfall hatte, brauchte ich ein neues Fahrrad. Im Geschäft, in welchem ich heute meine Ausbildung machen kann, kaufte ich mir damals ein Occasionsvelo. Von diesem Zeitpunkt an hat mich das Fahrradfieber gepackt – mein Berufswunsch stand fest.» In etwa so schildert Yves Walker die Entscheidungsfindung seiner Berufswahl. Was mit einem Fahrradunfall beginnt, hat sich für Yves Walker heute zu einer Chance entwickelt. Den Weg seiner Ausbildung muss er jedoch – wie alle Jugendlichen – noch finden und gehen. Ist dieser Weg institutionell nicht vorgepfadet, gestaltet er sich aufwendig und verlangt eine zusätzliche Portion an Einsatz und die Unterstützung von allen Beteiligten.

Neue Wege entstehen dadurch, dass man sie geht

Im Rahmen eines Pilotprojektes wird Yves Walker die Berufslehre zum Fahrradmechaniker EFZ unter speziellen Ausbildungsbedingungen ermöglicht. Für Yves Walker stellt der Besuch der Berufsschule im Klassenverband aufgrund seines Asperger-Syndroms eine kaum überwindbare Hürde dar. Daher wurde in Zusammenarbeit mit der Invalidenversicherung, dem Mittelschul- und Berufsbildungsamt, der gibb, dem Berufsbildner von Yves Walker und dem Service für unterstützte Berufsbildung der PH Bern ein Konzept erarbeitet, bei dem Yves Walker den Berufsschulunterricht im Einzelsetting absolvieren kann. Die Anzahl Unterrichtsstunden werden im Umfang zwar um die Hälfte gekürzt, inhaltlich jedoch stark konzentriert, so dass die erforderten Leistungen sich mit dem Regelunterricht in der Berufslehre decken. Yves Walker beschreibt das Unterrichtssetting, welches er seit knapp zwei Monaten besucht, so: «Da ich mich schlechter in eine Klasse integrieren kann als andere, werde ich von den andern auf eine Art abgeschnitten. So kann ich mich besser konzentrieren und werde weniger durch äussere Einflüsse gestört.»

Integration durch Separation? In der Regel sind die Wege zur Integration in die Gesellschaft und damit in die Eigenverantwortung vorgegeben und werden täglich von vielen Menschen begangen. Bringe ich die erforderlichen Fähigkeiten nicht mit, um auf dem von der Gesellschaft vorgegebenen Weg zu gehen, werde ich in einem zusätzlichen Mass gestützt oder es muss nach neuen Möglichkeiten gesucht werden. Bei Yves Walker bedeutet dies, dass er separativ unterrichtet wird.

Geduldig unterwegs

Zusammen mit Kilian Gertschen unterrichte ich Yves Walker seit Beginn dieses Schuljahres. Die ersten Wochen sind interessant, herausfordernd und davon geprägt, dass alle Beteiligten motiviert das Ziel vor Augen haben. Als Lehrpersonen sind wir in der Lage, Yves Walker darin zu unterstützen, dass er erfolgreich das EFZ als Fahrradtechniker erlangt. Im Rahmen des Projektes erhalten wir neue Möglichkeiten. Dabei entdecken wir Wege, die schon bestehen, jedoch noch nicht begangen wurden. Als Lehrperson wünsche ich uns, dass wir die Lust auf die Entdeckung von neuen Bildungswegen behalten und so einen grossen Beitrag zu gelungener Integration leisten.

Auf die Frage, was Yves Walker von uns als Lehrpersonen verlangt, antwortet er: «Einzig und allein Geduld.» Diese werden wir aufbringen. Den Weg zum Bildungsziel muss Yves Walker selber gehen. Wir hoffen, dass er dank Separation den Weg in die Gesellschaft mit Freude und Geduld meistert.

«way-up» – Integration auf der Überholspur

Dominique Göttel, Lernender ZFA «way-up»,
Katrin Schoch, Lehrerin Berufskunde,
Sarah Burri, Lehrerin Berufskunde,
Marc Aebersold, Abteilungsleiter BAU

Mit dem Start des neuen Schuljahres haben wir wiederum Lernende aufgenommen, die im Projekt «way-up» des MBA ihre Ausbildung absolvieren. Wer über eine gymnasiale Matura verfügt oder eine bauverwandte erste Lehre mit technischer Berufsmaturität abgeschlossen hat, kann einen zweijährigen, kompakten und praxisorientierten Lehrgang mit dem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis EFZ abschliessen.

Aus Sicht der Wirtschaft und der Fachschulen stellt diese Ausbildung eine ideale Basis für ein späteres Ingenieur- oder Architekturstudium an einer Fachhochschule dar. Die verkürzte Ausbildung wird an unserer Abteilung als Prototyp geführt und es fehlen Erfahrungswerte bezüglich der Integration. Erste Erfahrungen durften wir, neben anderen Lernenden, mit Dominique Göttel sammeln, der diesen Bericht mitgeprägt hat. Wir gehen mit ihm der Frage nach, wie die Lernenden «way-up» in den Schulbetrieb integriert werden und wie sie ihre Ausbildung wahrnehmen.

Nach der «way-up»-Ausbildung stehen Dominique Göttel vielfältige Berufsziele und Bildungswege offen wie die Ausbildung zum diplomierten Architekten. Die Tatsache, dass er dank der eidgenössischen Matura nur ein neunmonatiges Praktikum in einem Architekturbüro absolvieren müsste, um an die FH zugelassen zu werden, erlaubt ihm, die zweijährige Lehre einigermassen gelassen anzugehen. Alles, was er an der gibb an Kompetenzen zusätzlich erlangt, wird als Gewinn abgebucht.

Ausgelöst wurde die Anfrage zum «way-up» vom Lehrbetrieb, der anstelle der vorgeschriebenen Praktikumsdauer eine verkürze Lehre als sinnvoll betrachtete. Es stellt sich die Frage, ob ein «way-up-ler» in der halben Lehrzeit von zwei Jahren zu einer ebenso kompetenten Berufsfachperson ausgebildet werden kann wie seine Klassenkameradinnen und Kameraden, die dafür vier Jahre investieren. Erschwerend kommt hinzu, dass die betroffenen Lernenden jeweils nach einem Jahr die Klasse wechseln müssen.

Oliver Schmid, Lehrbetreuer von Dominique aus dem Büro «0815 architekten» in Fribourg, findet es wichtig, dass Lernende die Einstellung und Bereitschaft mitbringen, tagtäglich in höchstem Mass aufmerksam zu sein. Gelerntes muss von ihnen immer wieder verknüpft werden.

Der Betrieb führt mit den Lernenden vielschichtige und anspruchsvolle Arbeiten durch. Der Absolvent wird dadurch zu einem Bindeglied zwischen den Angestellten und den Lernenden des Betriebes.

Integration in die Klasse

Der Fachunterricht der Zeichner/innen Fachrichtung Architektur folgt dem Bauablauf und einem 4-jährigen Konzept. Jeweils in der dritten Schulwoche des zweiten Lehrjahres findet eine Projektwoche mit Schwerpunkt «Skizzieren» statt. Für Dominique Göttel war die Reise nach Obergesteln im Goms die ideale Gelegenheit, sich in die neue Klasse zu integrieren und die Personen besser kennenzulernen. Die Integration in der Klasse steht vollends im Vordergrund. Der Zugang zur Zweckgemeinschaft wird aus Sicht der Lehrpersonen eher nach Bedarf eingegangen. Doch für den Lernenden bestimmt diese Integration die Motivation zur Ausbildung. Ähnlich wie ein guter Kaffee, der die Arbeitsmoral sowie -qualität eines Büros beeinflusst.

Eine zweijährige Lehre im «way-up»-Programm ist nur für Lernende sinnvoll, die bereit sind, einen grossen Einsatz sowohl im Betrieb als auch der Schule zu leisten und die viel Gelassenheit und Neugierde mitbringen. Sie müssen sich bewusst sein, dass sie in zwei Jahren nicht dieselbe Berufserfahrung erlangen können wie ihre Schulkameraden.

Die Integration in die Klasse ist dabei ein fester Bestandteil der Ausbildung und kann einen unterstützenden und entdeckenden Charakter haben, aber unter dem Strich sind die «way-up-ler» auch aufgrund ihres Alters und der gymnasialen Ausbildung selbstverantwortlich unterwegs und werden im Lehrprozess von den Lehrpersonen begleitet und so zum Absolventen weitergebildet.

Luftschloss gebaut?

Der Lernende stellt sich die Frage: Ist diese Ausbildung eine Zumutung? Ist es falsch, sich als Absolvent ein Luftschloss aufzubauen? Um in der Metapher zu bleiben: Haben seine Fenster keinen Anschlag und sein Haus noch kein Fundament? Das Vorwissen im Bereich der Planung und Baustoffkunde, auf welchem die Klasse aufbauen konnte, war bei ihm in den ersten Wochen schlicht nicht vorhanden. Die Berufskundelehrperson fragt sich: «Liegt es an mir, diese Lücken zu schliessen und dem Lernenden über diese grosse Hürde zu helfen, oder wird er diese Kompetenzen beim parallelen Besuch des ersten Lehrjahres selbstständig erlangen können?» Dominique Göttel hat in dieser Situation viel positive Energie und Vertrauen ausgestrahlt, im Sinne von: «Lerne, was du nicht zu verlieren hast, dann wird es gut gehen». Und tatsächlich konnte er dank seiner im Gymnasium erworbene Kompetenz des vernetzten Denkens schnell Wissensinhalte miteinander verbinden. Seine gute Problemlösestrategie und vor allem seine grosse Neugierde und sein Arbeitswille halfen dabei, dass Dominique Göttel im ersten Jahr an der gibb schnell aufgeholt und bereits viel Fachkompetenz erlangt hat.

Miniaturen «integrieren»

Eine Miniatur hält einen Augenblick fest, fasst einen prägenden Eindruck in einen prägnanten Ausdruck. Hier sind es Variationen über das Thema integrieren.

12 Personen, die die Nachholbildung nach Art. 32 für Fachleute Information und Dokumentation in der GDL absolvieren, erzählen, wie sie den Schulbesuch und die Ausbildung in ihr Erwachsenenleben integrieren.

Slavica Rizvic, doku-zug

Wieder Schule

Als ich ein Kind war, war die Bibliothek für mich ein magischer Ort, der für mich das Tor zur Fantasy-Welt bedeutete. Damals gab es keinen Computer, keine Playstation oder Computerspiele; das Buch war für mich das beste Spielzeug und somit wurde der Beruf Bibliothekarin mein Traumberuf. Wie das manchmal so ist, bin ich viele andere Wege gegangen im Leben und erhielt erst mit Ende vierzig die Chance, meinen Traumberuf zu verwirklichen. Wieder zur Schule gehen, lernen, Tests schreiben, Vorträge halten – wie werde ich das schaffen? Wir sind dreizehn Personen in der Klasse, jede mit ihrer Lebensgeschichte und ihrem Lebensweg. Es ist nicht immer leicht, alles unter einen Hut zu bringen: Familie, Arbeit, Schule, jeder erwartet eine grosse Leistung von uns, doch wir werden weiterhin unser Bestes geben. Es ist sehr spannend, manchmal anstrengend, lustig und auf jeden Fall sehr eindrucksvoll. Unsere Lehrer haben es nicht immer einfach mit uns, wir unterstützen uns und gehen zusammen den Weg bis zum Ziel: dem QV 2017.

Markus Oehrli,
Bibliothek am Guisanplatz, Bern

Zwei Seiten der Medaille

Bin ich jetzt also wieder Schüler, 25 Jahre nach dem Lehrabschluss? Die Tatsachen sprechen für sich: Der Wecker klingelt wesentlich früher als üblich. Im Tram erdulde ich das volle Pendlerprogramm, dem ich sonst aus dem Weg gehe. In der Schule finde ich die Sitzgelegenheit unbequem und den Schreibtisch allzu klein. Die für Fastfood berechnete Mittagspause reicht mir nicht. Fast im Wochentakt stehen Tests mit Noten an. Und oft erhalte ich noch Aufgaben für die folgende Woche. Will ich das wirklich?
Ja! Denn die Medaille hat eben zwei Seiten: Die gibb will uns, indem sie eigens einen Kurs für Erwachsene organisiert. Die beiden Lehrkräfte leisten ein Extrapensum. Der Schulstoff ist praxisnah und wird laufend aktualisiert. Unsere Beiträge aus dem beruflichen Alltag werden geschätzt. Und wer krankheitshalber fehlt, dem wird kein Entschuldigungsschreiben abverlangt. Kurz, beide Seiten machen einen Effort und verzichten auf Liebgewordenes. Gelebte Integration!

Edith Hofmann, Kantonsschule Bülach

Berufsintegration nach Kinderpause

Ich bin Mutter von drei Kindern. Für mich war es ein Privileg, dass ich zu Hause bei den Kindern bleiben konnte, als sie klein waren. Dann hat mich unsere Gemeindebibliotheksleiterin anfangs 2002 anfragte, ob ich in der Bibliothek arbeiten möchte, und ich war hell begeistert! Das war mit den drei kleinen Kindern durchaus machbar. Mein Biblidienst betrug alle drei Wochen drei Ausleihen à 1 Stunde. Schrittweise konnte ich alle Ausbildungen zur Bibliothekarin SAB mit dem Leitungskurs an der ZB Zürich absolvieren.
Im Jahr 2009 trat ich eine 30%-Stelle als Mediotheksleiterin an einer Berufsschule an. Als 2012 an der Kantonsschule im gleichen Ort jemand krankheitshalber ausfiel, konnte ich dort zusätzlich eine 45%-Stelle annehmen.
Aus- und Weiterbildungen sind gerade in unserem Beruf sehr wichtig. Als ich die Ausschreibung der gibb für den verkürzten Berufsabschluss als Fachfrau I&D EFZ sah, zögerte ich nicht lange. Das Projekt, den EFZ-Abschluss innerhalb von 1½ Jahren nachzuholen, ist für uns langjährige Bibliothekare genau das Richtige, um uns in unserem Beruf zu behaupten. Für mich ist die langsame Integration ins Berufsleben nach der Kinderpause perfekt verlaufen.

Barbara Ferrara,
Universitätsbibliothek Bern

Integration durch Sprache

Gemäss Art. 4 des Bundesgesetzes über Ausländerinnen und Ausländer (AuG) kommt der Kenntnis einer Landessprache im Rahmen der Integrationspolitik von Migrantinnen und Migranten eine wichtige Funktion zu. Kenntnisse der Sprache stellen zwar kein Integrationsziel per se dar. Sie sind aber in der Regel eine unabdingbare Voraussetzung für die berufliche und soziale Integration.

Als ich am ersten Schultag meiner Nachholbildung nach Hause kam, war mein erster Kommentar über meine Klassenkameraden und -kameradinnen:

Wir sprechen dieselbe Sprache.

Bücher, Akten, Dokumente, Kultur, Politik. Fordern, fördern.

Vereinbarung von Beruf, Familie und Schule.

Arbeiten, lernen, Prüfungen schreiben.

Recherchieren, finden, manchmal nicht finden.

Neue Herausforderung, Grenzen erleben, kann ich das?

Diskutieren, besprechen, argumentieren, zuhören.

Freude am Lernen, Ausbruch aus der Monotonie des Arbeitsalltags.

Gemeinsames Mittagessen, austauschen, lachen.

Wir verstehen uns, wir sprechen dieselbe Sprache.

Raphael Bruggisser,
Bibliothek Schwarzenburg

Wieder ein Einstieg

Meistens bin ich quer eingestiegen – bei Ausbildung und Beruf. Nach langer Krankheit musste und wollte ich mein Studium aufgeben, um auf einem Beruf arbeiten zu können, der mir nicht nur Spass macht, sondern auch sinnvoll erscheint: Bibliothekar.
Nun die Chance zu haben, über den Weg der Nachholbildung richtig im Beruf Fuss fassen zu können, bedeutet mir viel. Wieder die Schulbank drücken: ich hätte nie gedacht, dass es sich ähnlich anfühlen könnte wie vor zwanzig Jahren. Abschreiben, Tuscheln und (pssst!) Schwänzen inklusive. Dementsprechend fiel mir die Integration leichter als anfänglich gedacht, gerade im Wissen, dass, wer nicht immer wieder einen neuen Einstieg sucht, mit der Zeit im eigenen Alltag untergeht. Sich ohne Zwang im Leben neu einordnen zu können, ist ein Privileg.

Claudia Rotzetter,
Universitätsbibliothek Bern

Beständiges im Unbekannten

Die Schule ist gewissermassen meine Insel. Sobald ich über ihre Schwelle trete, gibt es kein: Mami, wo sind meine Jeans oder: Mami, ich hatte diesen Malstift aber zuerst – keine fordernde Kinder mehr, nur noch fordernde Lehrer. Im Steigerhubel kann ich wieder Schülerin sein. Ich darf mich daran freuen, meine wöchentliche praktische Tätigkeit als Bibliothekarin in der Theorie wiederzuerkennen. Es macht Spass, Neues zu lernen oder ehemals Gelerntes aufzufrischen. Es kommt mir auch sehr bekannt vor, wie ich gewisse Arbeiten angehe. Manches braucht etwas Druck, anderes etwas Überwindung.
Ja, manche Dinge ändern sich wohl nie. Ich weiss mittlerweile nach 14 Schuljahren, wie ich am besten lerne. Jedoch fehlt mir im Vergleich zu früher schlichtweg die Zeit dazu.
Und wie es so ist mit Inseln: sobald wir sie verlassen, hat uns der Alltag schon eingeholt. Plötzlich ist wieder Donnerstagabend und ich hätte doch noch dies oder jenes für die Schule erledigen sollen.

Susanne Stier,
Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten

30 Jahre nach der Ausbildung noch einmal die Schulbank drücken? Ja genau!

Ich habe es gewagt und im Januar 2016 die berufsbegleitende, verkürzte Ausbildung zur Fachfrau Information und Dokumentation an der gibb angefangen. Ja, es ist anstrengend, ich brauche neben dem einen Tag Unterricht pro Woche mindestens noch einmal so viel Zeit zum Lernen zuhause. Das braucht sehr viel Disziplin. Vor allem aber macht es macht Spass. Und es ist ein gutes Gefühl, – nach 14 Jahren in der Bibliothek arbeiten – zusammen mit Gleichgesinnten diese Ausbildung nachzuholen!

Sabina Wolfensberger, Stadtbibliothek Biel

Täglich neue Inputs

Die Entscheidung, noch einmal eine Ausbildung zu machen, betrifft die ganze Familie. Das ist mein Mann und meine beiden erwachsenen Söhne, die mitten in einer zweiten Ausbildung sind. Nach nur wenigen Wochen in der Schule habe ich unsere Söhne deutlich besser verstanden, wenn sie aufstöhnten, wegen der Hausaufgaben oder Lernkontrollen. Umgekehrt verstehen sie nun meine Fragen zu Lernthemen. Und mein Mann hält uns den Rücken frei, ist froh darüber, dass er nicht auch noch zur Schule muss. In der Bibliothek war es zuerst nicht so einfach. 55% arbeite ich wie bis anhin, und 15% bekomme ich Ausbildungsaufgaben, wie alle Lernenden sie erhalten. Nach 15 Jahren in derselben Bibliothek ist das für alle Mitarbeitenden gewöhnungsbedürftig. Am Montag bin ich Mitarbeiterin mit Erfahrung, am Dienstag Lernende mit vielen Fragen und am Donnerstag beides. Von meiner Nachholbildung kann ich für ca. 20 Berufsjahre profitieren. Dafür lohnt es sich allemal, die Komfort-Zone für 2 Jahre zu verlassen und beinahe täglich neue Inputs zu verarbeiten.

Jasenka Pengic-Selimovic, doku-zug

Integration als Herausforderung
Integration ist wie Lernen: eine Herausforderung und eine Chance. Manchmal streng, am Ende doch befriedigend.
Ich integriere mich mein ganzes Leben lang. Seit fast 24 Jahre lebe ich in der Schweiz. Zuerst als Flüchtling, dann als Migrantin und heute als Schweizerin mit Migrationshintergrund. Es war ein langer Weg, auf dem ich versuchte, mich zu integrieren. Später half ich bei der Integration der anderen. Und es gab auch Zeiten, wo ich das Wort «Integration» nicht mehr hören konnte.
Die Nachholbildung Art. 32 ist eine grosse Chance für mich. Am Anfang war ich unsicher, ob ich der Herausforderung gewachsen bin. Deutsch ist nicht meine Muttersprache; in den letzten 24 Jahre las ich nur das, was ich mir selber ausgesucht habe. Meine letzte Prüfung ist Ewigkeiten her – ich war zwar unsicher, aber wollte trotzdem diese Ausbildung angehen
Meine Unterrichtstage sind fröhlich, obwohl sie sehr lang sind. Auch Selbststudium macht Freude. Das Beste ist: Ich habe tolle Leute kennengelernt.
Wie für jede Integrationsmöglichkeit bis jetzt in meinem Leben kann ich sagen: Ich bin dankbar, dass ich diesen Weg gehe.

Maria Friesen, Bank für internationalen Zahlungsausgleich, Basel

Integration einer Ausbildung – ist mein Boot schon voll?
Mein Lebensboot ist schön, ausgerundet, vielseitig und voll. Ich habe eine Familie, der es gut geht, ein Haus mit Garten, eine sichere Arbeitsstelle, ein gutes soziales Umfeld. Wo in diesem vollen Boot soll da noch eine Ausbildung Platz und Zeit finden?
Manchmal erscheint mir meine zusätzliche Ausbildung etwas fehl am Platz in diesem vollen Boot: Die Gedächtnisleistung ist nicht mehr das, was sie vor 10, 20 Jahren war, und ich muss mir überlegen: Wie lerne ich neue Inhalte? Was genau funktioniert anders mit 50? Bei der Zeitplanung merke ich, dass dieser Teil des Bootes tatsächlich voll war, und um Platz fürs Lernen zu machen, muss etwas «umstrukturiert» werden, und auf einiges muss zumindest vorläufig verzichtet werden.
Andererseits bringt das Zusätzliche, Neue in meinem Boot mir auch viel: Es bringt neue Anreize, neue Erlebnisse, neue Beziehungen, neues Wissen. Dies ist eine Bereicherung für alle Passagiere im Boot, seien sie berufliche, familiäre oder andere Begleiter. Und ich wage zu behaupten, das Boot wird dadurch auch länger fahrtüchtig sein.

Christian Graeser, Stadtbibliothek Biel

1990 – 2015
Es hat sich schon speziell angefühlt, wieder in die Schule zu gehen. Vor 25 Jahren war ich schon mal an der gibb, nämlich als Hochbauzeichnerlehrling, und jetzt bin ich es als Lernender zur Fachperson Information und Dokumentation. Besonders war es vor allem in den ersten Wochen, als ich noch mit der normalen EFZ-Klasse den Unterricht besuchte. Diese Lernenden lebten bestimmt noch unter den Fittichen ihrer Eltern, während ich heute selber Familienvater bin. Damals wie heute bereitet mir die Schulsituation keine grossen Probleme punkto Integration. Altersmässig waren damals die Klassenkameraden alle etwa gleich alt wie ich und wussten auch nicht mehr über das Berufsleben.
In der Nachholbildung habe ich gelernt, dass das Lernen immer weitergeht. Gerade wegen der Integration in die Arbeitswelt. An meiner letzten festen Stelle in einer Bibliothek habe ich 12 Jahre gearbeitet, und als ich mich aus familiären Gründen dort gelöst habe, fand ich den Stellenmarkt verschlossen vor. Was mir fehlte, um erneut in eine vergleichbare Stelle zu kommen, war ein entsprechender Bildungsausweis. Seit ich diesen Weg eingeschlagen habe, geht auch meine Neu-Integration in die Berufswelt wieder besser voran.

Impressum

gibb intern
Magazin der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern

Lorrainestrasse 1
Postfach
3000 Bern 22
Telefon 031 335 91 11
Fax 031 335 91 60
direktion@gibb.ch

Redaktionsteam
Sonja Morgenegg-Marti
Daniel Hurter
Sabine Beyeler
Bernhard Roten

Fotos
Fotostrecke und Portraits: Christoph Sidler
Einige Portraitfotos wurden von den Autorinnen und Autoren zur Verfügung gestellt. Wir danken dafür.

Gestaltung
büro z {grafik design}, Bern

Druck
Ast & Fischer AG, Wabern

Dezember 2016

Atem holen: Nicht müssen – können und dürfen

Ursula Dallmaier,
Leiterin Direktionssekretariat

Die Zeit vergeht im Alltag oft im Fluge und wir werden atemlos – von Termin zu Termin eilend, am Korrigieren und Besprechen. In dieser Rubrik zeigt jemand aus der gibb auf, wie er oder sie zur Ruhe kommt und Energie tankt. Es kann die Schilderung eines Spazierganges sein oder die Lektüre eines Buches, der Klang einer Melodie, ein Spaziergang am Strand, Joggen im Wald, Atem holen am Abend, am Wochenende oder in den Ferien.

Kleines Ausatmen

Was liegt dir eher: Am Morgen früh beginnen oder bis am Abend spät dranbleiben?
Ich bin eindeutig ein Abendmensch.
Am Sonntag Zeitung lesen oder joggen?
Weder noch. Am Sonntagmorgen ist Lesezeit. Zur Auswahl stehen immer mehrere Bücher. Den weiteren Verlauf des Tages bestimmt die Jahreszeit, das Wetter, aber ein Spaziergang – sei er auch nur kurz – muss immer sein.
Stadt- oder Landferien?
Im Sommer liebe ich Landferien, Aufenthalte in der Natur, am See, am Meer, in den Bergen. Im Frühling oder Herbst können es sehr gerne Stadtferien sein, es stehen noch einige Städte auf meiner «Bucket List».
Am Strand liegen oder Museen besuchen?
Stundenlang am Strand liegen mag ich nicht. Zwischendurch muss immer etwas geschehen. Früher war es das Windsurfen – heute sind es Strandspaziergänge und natürlich ausgiebiges Schwimmen im Meer. Die Museumsbesuche werden am Vormittag, am späteren Nachmittag oder bei Regenwetter durchgeführt.
Drei Stichwörter für deine Carte blanche, wenn die Schule ein halbes Jahr geschlossen würde?
Die Zeit würde ich nutzen, um eine Sprache neu zu lernen oder zu vertiefen, direkt im entsprechenden Land. Ein Ort, eine Stadt, die am Meer liegt.
Drei Stichwörter, die du trotz vieler Arbeit erreichen willst?
Freude, Zeit für Familie und Freunde, Gesundheit.
Was ist für dich ein wirklich strenger, arbeitsamer Tag?
Wenn der Tag Multitasking beinhaltet. Multitasking für mich bedeutet: verschiedene Themen, verschiedene Ansprechpartner, am liebsten alles sofort erledigt und immer zuverlässig und ohne Fehler.
Wie holst du dann im Kleinen Atem?
Bei Gesprächen mit Freunden, beim Yoga, Zeit für mich.

Grosses Einatmen

Für mich gibt es verschiedene Wege, um zur Ruhe zu kommen und durchzuatmen. Am besten gelingt es mir durch eine längere Auszeit. Das heisst für mich 3 – 4 Wochen am Stück von zu Hause und der alltäglichen Umgebung fort zu sein. Die Planung ist aufregend: Wo geht es hin? Wann ist ein guter Zeitpunkt? Die Vorbereitungen und die letzten Tage vor der Abreise sind für mich stressig. Es gibt so viele Dinge zu erledigen, an alles zu denken im Büro und zu Hause. Die Nervosität, ob alles gut gehen wird, alles gepackt, alles erledigt ist, hält mich auf Trab.

Dann geht es los und plötzlich kann ich loslassen und im Hier und Jetzt sein. Ich muss nun nichts mehr erledigen, was ich vergessen habe mitzunehmen, liegt nun zu Hause. Jetzt bin ich auf der Reise. Mit der Zeit werde ich ruhiger, der Stress lässt nach, aber von Durchatmen und Zur-Ruhe-Kommen kann noch keine Rede sein. Erst nach ein bis drei Tagen kann ich mich wirklich gehen lassen: Zum Beispiel indem ich längere Zeit in einem Kaffee sitze, die Umgebung beobachte, ohne das Gefühl zu haben, dass ich noch etwas erledigen muss. Dann fange ich an, die Zeit wirklich zu geniessen: Ich kann, ich muss nicht, denn ich darf. Ich kann frei über meine Zeit verfügen, ich kann sie frei einteilen. Das ist für mich etwas Wunderbares, etwas Grossartiges – ein Zur-Ruhe-Kommen. Es ist das schöne Gefühl, sich treiben lassen zu können, je nach Lust und Laune etwas zu unternehmen. Der Kopf leert sich und es gibt Platz für neue Eindrücke. Die Sinne öffnen sich, ich nehme Dinge wahr, die ich sonst im Alltag übersehen hätte, Gerüche, die ich nicht wahrgenommen hätte. Ich sehe plötzlich Szenen, die mich zum Lachen bringen oder staunen lassen. Ich kann in aller Ruhe stehen bleiben und einem Strassenmusikanten zuhören, ich kann mit fremden Menschen plaudern; so erfahre ich viel Neues und Spannendes. Beim Shoppen kann ich mir Zeit lassen, ich muss mich nicht sofort entscheiden, ich kann am nächsten Tag zurückgehen, wenn ich noch will, all diese Dinge. Es fühlt sich an, als ob sich eine andere Welt auftun würde und gibt Platz für Ruhe zum Durchatmen. Manchmal gelingen mir solche Momente, in denen ich zur Ruhe komme, auch am Wochenende oder in einem Kurzurlaub, aber die Dinge, die noch zu erledigen sind, stören mich dann. Mein fester Vorsatz für die Zukunft ist, immer mehr solche Durchatmen-Pausen auch im Alltag und in kurzen Auszeiten erleben zu können. Ein guter Vorsatz – ob er sich durchführen lässt, wird sich weisen.